

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung

Oldenburg, 1.1835 - 3.1837

No. 13, 28. März 1835

urn:nbn:de:gbv:45:1-4392

M i t t h e i l u n g e n

a u s

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

N^o 13.

Sonnabend, den 28. März.

1835.

An den Frühling.

Hör' der Frühling kehre wieder,
Lange schon harret Liebchen dein;
Bringe ihr ein rosig Mieder,
Daß sie glänze schmuck und fein.

Noch verhüllt im Trauerschleier,
Seufzet sie ein klagend Ach,
Wizulang säumt ihr Getreuer,
Schmücket spät das Brautgemach.

Laß die zarten Boten eilen
Mit der hochzeitlichen Pracht,
Daß sie Alles wohl vertheilen,
Wie du's sinnig ausgedacht.

Hörtet ihr des Meisters Willen,
Eisen in dem lichten Kreis?
Lauscht, ich will ihn euch enthüllen,
Und vollziehet das Geheiß.

Bringt ein grünes Kleid dem Hügel,
Fein gewebt von zarten Feen,
Und den Zephyren sanfte Flügel,
Daß sie ringsum Kühlung weh'n.

Spendet frischen Duft dem Rasen
Und den Wiesen zartes Grün,
Daß die Lämmlein, dort zu grasen,
Fröhlich aus den Ställen ziehn.

Bringet duftend Laub dem Baume,
Und dem Thale Blütenpracht,
Daß mich hehrer nie im Traume
Lenzes Schöne angetacht.

Auch die Säng' er ruft zum Feste,
Daß ein jubelnd Lied ertön',
Und die froh vereinten Gäste
Wie bezaubert stille stehn.

Wie dann Alles freudeerfüllet
Sich bewegt rings umher,
Heiße Sehnsucht ist gestillet,
Keine Trauer schweiget mehr.

Auch Erfrischung für die Gäste
Sei im klaren Quell bereit;
Aber — mir verleiht das Beste —
Eine frische, holbe Maid.

Froh Sinn will ich dann verbreiten
An des Meisters Hochzeitstag,
Und mit Jubel ihn geleiten
Hin zum rosig'n Brautgemach.

M. P.

Theater.

März 19. Uble Laune von Rokebus. Keins seiner bes-
sern Lustspiele, aber eins aus seiner bessern Zeit; doch für die
unsere nicht mehr passend, und daher ohne sonderlichen Effect,
wie gut es auch gespielt werde. Die Vorstellung war lobens-
werth; dem übelgelaunten Gefeimenrath, dem jovialen, gemüth-
lichen Hauptmann, dem pedantischen, steifen Obersten Hammer
(Hr. Köpfe, Hr. Köfcke, Hr. Werninger) kann die Schuld
nicht beigegeben werden, wenn das Stück wenig Theilnahme
im Publikum fand; auch Mad. Wegner als Fräulein Ulrike
benutzte mit Eifer die ihr selten gebotene Gelegenheit, ihr Ta-
lent für Rollen dieser Art geltend zu machen — aber das Alles
wollte nicht ziehen; der Stoff ist zu veraltet, oder erscheint in
der Behandlung zu farblos, um großes Interesse zu erregen;
und einzelnen komischen Redensarten, wie z. B. den Declamationen
des Obersten gegen das Lesen, kann es nicht gelingen, das
Ganze mit dem heitern Ton und raschen Tact auszufatten, der
ein Lustspiel durchweg beleben muß, wenn es neben den neuern
leichtesten Producten dieser Art dem heutigen Geschmack ge-
nügen soll.

März 22. Wahrheit in Lüge, eine Uebersetzung des
Scribe'schen Baubevills Le menteur veridique, und für unsere
Bühne ein Gewinn, wofür wir dem Uebersetzer sehr dankbar zu
sein Ursache haben. Da er sich auf dem Zettel nicht genannt
hat und auch der Verfasser der muntern Couplets in seiner ano-
nymen Stellung geblieben ist, so müssen wir auch hier wohl
ihre Zurückhaltung respectiren; aber das Publikum, dem beide
Herren nicht unbekannt geblieben sind, hat ihnen durch die all-
gemeine freundliche Aufnahme ihrer Arbeit bewiesen, wie gern
es seine Anerkennung solcher gelungener Bemühungen um unser
Theater öffentlich auszusprechen geneigt ist. Die Situationen
dieses kleinen Stückes, in welchem einem jungen mit der Lügen-
sucht behafteten Windbeutel alle seine verwegenen Aufschneiderien



durch die Kunstgriffe und Maskenspiele eines gewandten Kammerdieners sämmtlich in überraschende, den Lügner selbst am meisten frappirende Wahrheiten verwandelt werden, sind durchweg von echt dramatischer schlagender Wirkung; und die Hauptrolle des Stückes, der Philipp, welcher immer die Wahrheit in die Lüge hineinzwängt, sie möge noch so schwer dazu umzustatten sein, war bei Hrn. Köfliche in so vortrefflichen Händen, daß wir, wie bei den Tausendkünsteleien eines geschickten Taschenspielers, uns selbst in den Glauben an die verherzten Metamorphosen hineinzubetrügen freuten, obgleich wir wußten, daß auch nicht ein echtes Goldkörnchen in dem ganzen blinkenden Flittertram steckte. Der Hr. Musikdirector Lagler hat aus mehreren beliebten Opermelodien zu diesem niedlichen Werk eine so anmuthige Ouvertüre geschaffen, und ebenfalls mehrere Arien und bekannte Duettweisen so glücklich für die Couplets benützt, daß wir uns mehr Einsicht und Urtheil in Beziehung auf Musik überhaupt wünschen möchten, um das seiner Geschicklichkeit gebührende Lob so motiviren und aussprechen zu können, wie es der Künstler verdient hat. Indem wir aber die Anerkennung seines Antheils an dem uns gewordenen Genuß einem hierzu mehr berufenen Referenten überlassen müssen, beschränken wir uns am Schluß unserer Bericht-Erkattung auf die Bemerkung, daß sämmtliche in diesem Stück beschäftigte Mitglieder unserer Schauspielergesellschaft uns den Beweis geliefert haben, wie sie den Forderungen an die leichte Darstellung eines Vaudevills vollkommen Genüge leisten können, und daß es dem Publikum gewiß angenehm sein wird, sich recht bald wieder durch solche Reactionen von Lüge und Wahrheit in der lachenden und klingenden Region lustiger lustiger Laune umherschaukelt zu sehen.

Die Gastrollen. Schwank in zwei Acten, mit einem Vorspiel: Der tolle Hund, von Adalbert von Thale. Eine recht lustige Schurre, deren ganze Anlage freilich nur darauf berechnet ist, im letzten Act alle Illusionen des Theaterwesens vor unsern Augen zu zerstören, uns hinter Vorhang und Coulissen zu führen, und statt der Wirkung uns diesmal die Hebel und Räder der Theatrisch-Maschine zu zeigen, wobei uns kein Stöcken und Knarren, kein Strick und kein Flugwerk, keine Verlenkung und keine Decorationscensionen gedenkt wird — wo überdies noch die auf solche Weise gewissermaßen in ihre rein technischen Constructionen und Bestandtheile zerlegte Bühne nicht einmal für den Zweck dieser ihr eigenes Reich persiflirenden Aufgabe genügt, sondern selbst in das Gebiet der Zuschauer hinübergegriffen, das Parterre mit auf die Bretter gezogen, und so das Publikum gleichsam zum Mitspielenden Chor gepreßt wird — ein Werk, das gar keinen andern Anspruch hat und macht, als das Publikum zu amüsiren, diese Absicht aber mit seinen am Schluß zusammenschlagenden Knall-Effecten so vollständig erreicht, daß es fast undankbar sein würde, wenn man, nachdem sich Alles in herzlichem Gelächter ausgeschüttet, nun hinterdrein die Kritik wie einen verdrießlich knurrenden Kettenhund auf den fröhlichen Spaß loslassen und diesen mit der ernsthaften Frage zu Grunde richten wollte, ob dergleichen Jocus nun wohl eine würdige Aufgabe für die Bühne und ob es nicht vielmehr ein feindselig selbstmörderischer Unsinn wäre, aller Täuschung durch so directen Angriff den Krieg zu erklären, und mit so gewaltsamen Faustschlägen das lockere Gewebe zu zerreißen, auf dessen durchsichtigem, leicht verleglichem Netz die bunten Gestalten uns vorüberhoben, deren mannichfaltige Erscheinungen, deren anmuthige oder verzerrte Bewegungen, deren komische oder tragische Gruppierungen und Situationen uns den Reiz und die Freude gewähren, die wir an dem ganzen Theaterwesen suchen und finden? — Solche Fragen drängen sich wohl auf, sie sind auch hier in Beziehung auf diese Darstellung wohl vorgekommen; wir aber, die wir nicht so ernst und streng als die Frager denken, wollen uns auf deren Beantwortung nicht einlassen, sondern mit einem Scherzwort bequem aus der Sache ziehen — denn Spaß soll auch im Theater sein, lustig ist die Hauptsache,

und wenn die Thorheit nicht auch zuweilen über die Bretter laufen, ihre Schellen schütteln und uns mit ihren Fastnachts-spielen zum Lachen über das »prächtigt dumme Zeug« reizen soll — nein! dann, sagt unser Aller Freund Liborius: dann hört Alles auf!

Ich aber fange nun erst an — erschrecken Sie nur nicht, verehrteste Leser! ich höre auch sogleich wieder auf — und wiederhole nur in der Kürze, was wir Alle erlebt haben, daß dem gedrängt vollen Hause diese »Gastrollen« ein recht gutes Gaudium gewesen sind, und namentlich Hr. Köfliche als Mad. Grünwald mit den behaglichen, wohlhabigen Matronen-Contaturen, mit den Erinnerungen an »meinen seligen Gottfried, der nicht einmal am Hochzeittage Courage hatte,« mit der friedlichen Ergebung in die despotisirende Energie der kräftigen Wirthschaftsmamsell, und mit dem gutmüthigen Entzücken über die plötzlich um sie her gruppirtten Erscheinungen und Personen diesseits, jenseits und innerhalb des Souffleurkastens — das ganze Publikum aufs köstlichste erfreut und ihm Gelegenheit gegeben hat, unter Lachen und Applaudiren zum zehnten, zwanzigsten Male sich gegenseitig die Versicherung zu wiederholen, daß er doch wahrhaftig ein ganz vorzüglicher Künstler, und dieses Gastrollen-Stück ein ganz exquisites Gastmahl zu nennen sei. — Dem. Heldt war ein recht aus dem Leben gegriffenes Portrait einer unumschränk gebietenden, Ragd und Knecht anschauenden Haushälterin, die jeden Bissen controlirt, jeden unreglementirten Schluß vergiften und dem faulenzenden Gesinde nicht nur den Brodkorb täglich höher hängen, sondern lieber gar die entsetzlich gefräßigen Mäuler so fest zuriegeln möchte, wie sie den Küchenschrank unter unerbittlichem Verschluss hält. — Daß ihr der als Besieger des tollen Hundes auftretende »Plaisir-Chasseur,« obgleich er ihr das eigene Leben, »worauf es das malitiose Best doch ganz apart angelegt,« gerettet, nicht gefallen konnte, war ganz in der Ordnung; denn goß der Menich den Wein nicht hinunter wie Wasser? wollte er nicht im Bett des Inspectors schlafen? und war er nicht überhaupt ein gar zu sicher Repräsentant seines Namens Fröhlich? — dem er in der That durch sein rasches, fibres, treuherziges Wesen alle Ehre machte. — Hr. Baumeister hatte es durch seine brave Darstellung dieser Rolle wohl verdient, herausgerufen zu werden; eine Ehre, die er mit Dem. Heldt und Hrn. Köfliche theilte. — »Ach, wenn mein seliger Gottfried das erlebt hätte!« — Diesem Herzenswunsch der guten, dicken Mad. Grünwald antwortete noch einmal das laute Gelächter des Publikums, welches doch über den deliziösen Proben-Schwank, worin der Regisseur mit dem Souffleur, dem Theatermeister, Lampenanzünder und Theaterdiener so recht natürlich exercirte, schon seit einer halben Stunde nicht aus dem Lachen gekommen war, und wahrscheinlich den Schiffscapitain Bogspriet (Hrn. Berninger) von seinem herzhaften »Nieser« an gern aus dem Parterre durch den Corridor auf die Bretter, die die Welt bedeuten, und höher hinauf in die »verfluchte Brigantine« des Wolkenwagens begleitet hätte, um droben in der nächsten Nähe aufs allerdeutlichste zu sehen, wie man »auf dem Theater so recht in seinem Gott vergnügt wäre!« —

M u s i k .

Das siebente Abonnement-Concert am 6. d. M. hob an mit einer Ouvertüre von Beethoven, op. 121. Sie bedarf eines mehrmaligen Hörens; Resercent, dem sie neu war, gesteht, sie nicht verstanden zu haben; einzelne Momente ließen ihn indes den Genuß ahnen, den eine nähere Bekanntschaft ihm verschaffen wird.

Polonaise für das Violoncell von Dequar, vorgetragen von Theodor Krollmann. Der kleine Cellist, ein



Kaabe von 11 Jahren — wenn wir nicht irren — verräth ausgezeichnetes Talent, und hat uns durch sein Spiel viel Freude gemacht. Die beiden Brüder Krollmann werden künftig ein schöner Zuwachs unserer Kapelle sein.

Romanze aus der Oper »Wilhelm Tell« v. Rossini, vorgetragen von Dem. Helldt. Wenn man noch so sehr gegen Rossini eingenommen ist, so kann man doch nicht umhin, von der aus einzelnen Sachen hervorleuchtenden Genialität und dem großen Talente des Mannes frappirt zu werden. Referent liebt im Ganzen die Rossinischen Sachen nicht; aber diese Romanze ist wahrlich schön, sehr schön; eine einfache, rührende Melodie, schmucklos und gefühlvoll, schöne Begleitung. Dem. Helldt hat sehr brav gesungen, und würde sicher noch besser gelungen haben, wenn nicht Befangenheit sie gehindert hätte, das Ihrige ganz zu geben. Warum denn befangen? Wir wissen es ja, daß Dem. Helldt noch keine Künstlerin ist, und nicht sein will; wir machen zur Zeit nur die Ansprüche an sie, die man mit Billigkeit an eine Dilettantin machen darf, und nehmen wahrlich mit Dank die angenehme Uebersetzung an, die sie uns durch ihren Gesang verschafft. Dem. Helldt hat indes von der Natur die Mittel empfangen, etwas Bedeutendes zu leisten; ihre Stimme ist schön und kräftig, bedarf aber einer fleißigen Ausbildung und verdient sie; wir empfehlen anhaltendes Singsingen, damit die Töne sowohl qualitativ als quantitativ eine größere Gleichheit gewinnen; wir empfehlen eine größere Aufmerksamkeit auf die Ökonomie des Athems; das richtige Athemholen ist nicht allein für den Gesang selbst von höchster Wichtigkeit, sondern auch für die Declamation; die Worte und ihr Sinn müssen eben so berücksichtigt werden, wie die Melodie; das Athemholen in der Mitte eines Wortes ist namentlich von schlechter Wirkung und unter keiner Bedingung zulässig. Wie wohl ferner Dem. Helldt nicht gerade undeutlich die Worte ausspricht, so möchten wir sie doch etwas mehr articulirt wünschen; das rechte Maß ist hier freilich — besonders bei deutschem Texte — recht schwierig; eine zu scharfe, ich möchte sagen zu deutliche Aussprache wird leicht dem Gesange schaden, der doch immer die Hauptsache ist; Übung und Gefühl werden hier sicher leiten. Wir wünschen sehr, Dem. Helldt öfter zu hören, und werden jeden ihrer Fortschritte mit Vergnügen begleiten.

Violin-Concert von Spohr, vorgetragen von Hrn. Prof. Pott. Hr. Prof. Pott hat auf mehrfachen Wunsch, statt des angekündigten, dasselbe Concert vorgetragen, welches wir bereits im 5. Abonnement-Concert von ihm gehört haben; wir dürfen auf unsere Anzeige und Beurtheilung in N^o 7 der Mittheilungen verweisen. Einen so tiefen Eindruck wie damals hat Referent aber diesmal nicht empfunden; ob dies an seiner augenblicklichen Stimmung gelegen, oder an einem weniger vollendeten Vortrage, wagt er nicht zu entscheiden. Das Adagio wurde gewiß mit derselben Meisterhaft wie früher vorgetragen; uns will aber scheinen, als hätte Hr. Prof. Pott — vielleicht durch irgend etwas uns nicht Bekanntes abgezogen — im Allegro sich nicht frei, wie gewöhnlich, seinem Genius überlassen.

Große Symphonie von Beethoven, F dur. Ein Laie, der es zwar zu einem gewissen Grade der Empfänglichkeit für die Schönheiten der Beethovenschen Symphonien gebracht hat, jedoch, mit den gehörigen Kenntnissen nicht ausgerüstet, selbst bei dem lebendigsten Gefühle für Musik, in die Tiefen der Kunst, in das wunderbare harmonische Gewebe — für ihn ein unerforschliches Myristerium — nicht einzubringen vermag, kann und darf sich nicht darauf einlassen, ein solches Werk näher zu charakterisiren. Referent hat des unmotivirten Schwögens — sit venia verbo — über Beethovens Symphonien bis zum Ekel gehört, und weiß nicht, ob seine Leser eines emeticum bedürfen. Wir beschränken uns darauf, daß diese Symphonie uns eine der besten scheint; uns wenigstens hat die köstliche Laune, die sich darin kund thut, in die frohlichste Stimmung versetzt. Auch der Symphonie in B dur fehlt es an Laune wahrlich nicht; während

in jener aber eine reine, mitunter muthwillige Fröhlichkeit durchweg herrscht, sprechen sich in dieser zwei verschiedene Gemüther aus, die sich durchkreuzend ergänzen; das eine leb, rasch, herb; das andere sanft, milde, bald melancholisch, bald heiter; immer aber voll Empfindung, beinahe sentimental; uns schwebten unwillkürlich beim Hören Jean Pauls Wult und Walt vor. — Die Ausführung war auch diesmal vortrefflich. 22.

Die schauerliche Heimkehr.

(Original-Erzählung, nach einer wahren Begebenheit.)

Wie manches häusliche Glück ward wohl nicht durch Napoleons Zwangsherrschaft und dessen verheerende Kriege getrübt und vernichtet! Doch schwerlich eins herzergreifender als das glückliche Familienband des jungen Kaufmanns C*.

Eben hatte dieser sich in einem Städtchen des nördlichen Deutschlands erst etablirt und sich nach manchen, schwer zu beseitigenden Widerwärtigkeiten mit einem innig geliebten Mädchen vermählt, da begann der verhängnißvolle Heereszug nach Rußland, und Napoleons Machtgebot rief die Contingente der deutschen Bundesstaaten unter die Waffen. Auch an C* erging der Aufruf zum Marsche. Vergebens bemühte er sich, einen Stellvertreter zu kaufen, mehrere wurden nicht angenommen, und andere forderten einen Preis, den er als unvermögender Anfänger nicht zu geben vermochte; denn sein Weib hatte ihm auch kein baares Vermögen zugebracht; dazu drängte die Zeit, und es blieb ihm am Ende nichts weiter übrig, als die traurige Nothwendigkeit, selbst zu marschiren. Verzweiflungsvoll rang die liebende Gattin die Hände und treue Liebe bis in den Tod! waren die letzten Worte der Scheidenden.

Gottes Hand waltete erhaltend über den jungen Mann; unversehrt kämpfte er in mancher mörderischen Schlacht; der Gedanke an sein geliebtes Weib und die Hoffnung dereinstigen Wiedersehens im Vaterlande erhielten seinen Muth und seine Kraft in den mannichfachen Gefahren und Mühseligkeiten dieses beispiellosen Feldzugs.

Mit der großen Nemce war er wohlbehalten in der ehrwürdigen Hauptstadt der Zaren angelangt, wo ihn, wie seine Waffengefährten, statt der gehofften, so nöthigen Erholung, bekanntlich nur neue Scenen des Glendes und der größten Entbehrung erwarteten. Da begann jener verhängnißvolle Rückzug. An der Berejina blieb der unglückliche C* schwer verwundet liegen. Fast nur durch ein Wunder ward sein Leben erhalten, und er späterhin als Kriegsgefangener in das Innere Rußlands transportirt.

C* ward einer der letzten Ausgewechselten; in ganzen zwei Jahren hatte er nun nichts aus der Heimath und von seinem Weibe gehört. Da trat er endlich, noch stich am Körper und fast vom Nothwendigsten entblößt, die lange Rückreise in kleinen Tagemärschen an. Auf dem

deutschen Boden angelangt, überfiel ihn wieder eine ernstliche Krankheit; glücklicher Weise aber traf er nun einen alten treuen Freund an, der ihn auf das liebevollste pflegte, und nach endlicher Genesung mit dem nöthigen Gelde zur Fortsetzung seiner Reise vermah. Von hier aus schrieb er an seine Frau, erhielt aber keine Antwort, welches ihn denn in sehnlicher Unruhe noch mehr bewog, seine Heimkehr zu beschleunigen, noch ehe er völlig wieder bei Kräften war.

Nur noch ein paar Meilen von dem Ziele seiner Reise entfernt, zerbrach unglücklicher Weise der Wagen; die Wiederherstellung erforderte einige Stunden, und da es darüber schon finstere Nacht geworden war, mußte sich der ungeduldig Erschöpfte, obzwar höchst ungern, entschließen, den anbrechenden Tag in einer abgelegenen Dorfschenke abzuwarten; indessen tröstete ihn die Hoffnung, am kommenden Frühmorgen sein noch immer gleich geliebtes Weib vielleicht noch schlummernd zu überraschen.

Schon knarrten nun die sich langsam nur drehenden Räder auf der letzten, sandigen Feldmark, schon erblickte E* mit klopfendem Herzen den wohlbekannten spitzen Thurm des heimatlichen Städtchens; immer näher rückten bekannte Gegenstände seinen sehnsuchtsvollen Blicken. Bereits glaubte er das Dach und die Fenster seiner friedlichen Wohnung zu unterscheiden. — Ach, nur wer nach langer, schmerzlicher Abwesenheit nun endlich der geliebten Heimath sehnlichst wieder entgegen eilt, nur der vermag die Gefühle, welche die Brust des Rückkehrenden in diesen Augenblicken überwältigten, mitzuempfinden.

Da ward ein aus dem Städtchen, gleichwie aus einem Bienensföcke hervordrängender Schwarm von Menschen sichtbar, der sich den Ankommenden immer mehr näherte. Jetzt langten die Ersten neben dem Wagen an, der neugierige Postillon erkundigte sich nach der Ursache der ungewöhnlichen Menschenbewegung. Die Antwort war: Es gelte der Hinrichtung einer — ehebrecherischen Kindesmörderin! Und als nun E*, von den seltsamsten Gefühlen ergriffen, nach dem Namen der Sünderin fragte, da nannte man ihm — seine eigene Gattin!

Fast bewußtlos erstarrt, hieß jetzt der Unglückliche dem Fuhrmann, sofort wieder umzukehren und unaufhaltfam nach der nächsten Station zurückzueilen. Nie hörte man wieder etwas von ihm in der Heimath.
Etsfleth. E.

An ***

Dich will nach großer Kraft gelüsten?
Betrachte doch den Wilden nur;
Er ruht am Busen der Natur
Und nährt sich stark an ihren Brüsten.

Oldenburg.

M — s.

Redacteur: Oberamtmann Straßerjan.

Dreißylbige Charade.

Erste Sylbe.

Mit mir verachtet man und pocht,
Obgleich ich mager bin und klein;
Verdopple mich und keine Feder malt
Die Freude des, der's wünscht zu sein.

Erste und zweite Sylbe.

Will Machmud's Sohn in kleiner Münze zählen,
Wird sicherlich er meinen Namen wählen.

Zweite und dritte Sylbe.

Zum Butterbrod, da ich ganz Prosa bin,
Wie beim Dessert, reiz' ich des Gaumes Sinn.

Das Ganze.

Das Ländchen, wo mag es wohl sein?
Nicht Cannabich nennt es, noch Stein;
Verloren ist's, das singt ein Buch
In Albion; nun geh und such!

Auflösung der Charade in N^o 11: Strohblume.

Kirchennachricht.

Vom 21. bis 27. März sind:

1) beerdigt: Johann Hinrich Reiners, alt 1 J.; Witte Schelskadt, von Nadorst, alt 52 J.; Frau Catharine Helene Friederike Propping, geb. Hemken, alt 42 J.; Mathilde Elisabeth Gerbardine Hasselhorst, vom Eversten; Wittve Anna Elisabeth Reiners, geb. Lunk, v. Stau, alt 69 J. In allem 5.
2) getauft: Wilhelmine Johanne Freymuth; Johann Diebrich August Dannemann; Ida Maria Elisabeth Wöbken; Sophie Johanne Wilhelmine Fischer; Hermann Heinrich Uthoff, von Bornhorst; Caroline Wilhelmine Friederike Petershagen, vom Heiligengeistthore; Sophie Wilhelmine Louise Schröder; August Wilhelm Olimar Hansmann. Knaben 3, Mädchen 5; in allem 8.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Vietje.

Frau Dr. Raynen, v. Norden. Demoisells S. Raynen u. M. Raynen, v. Norden. F. H. Westphal, Kaufm., v. Baltimore. Fr. Delling, Kaufm., v. Bremen. W. Nöllmann, Kaufm., v. Lünen. J. W. Schade, Kaufm., v. Bremen. Mannhein, Kfm., v. Frankfurt a. M. Cassel, Director, Geckner, Ballettänzer, Carrelle, Ballettänzer, Dem. Peroline, Ballettänzerin, Adolphe, Ballettänzer, sämmtlich v. Berlin. G. Gabain, Kaufm., v. Hamburg. Stolze, Kaufm., v. Bremen. U. Brants, Kaufm., v. Bremen. Emden, Kaufm., v. Hamburg. A. J. Kolhoff, Schiffscapitain, v. Fanoen.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

M i t t h e i l u n g e n

a u s

O l d e n b u r g

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

N^o 14.

Sonnabend, den 4. April.

1835.

Des Schiffers Liederkranz.

4) Der Compas.

Der Compas, der durch's Leben führt,
Läßt nimmerdar dich irren,
Und wenn die Nacht auch finster wird,
Folg' ihm, er wird dich führen
Zum Hafen, wo der Sturmwind schweigt;
Da wird des Lebens Ballast leicht.

Zum festen Nordstern zeigt er hin,
Dem Thierkreis ewig ferne,
Und schwinden auch dem äußern Sinn
Des Himmels lichte Sterne;
Der Compas zeigt dir treu die Bahn,
Blick' auf ihn, wack'rer Steuermann!

Und wenn um dich die Woge braus't,
Der Sturm im Segel heulet,
Und unter dir der Hayfisch hau't,
Der Blis den Himmel theilet;
Dein Compas weist zum Hafen dich,
Nie fehlt, der aus der Bahn nicht wich!

Da stehn der Lieben viele schon,
Dich herzlich zu begrüßen,
Dort prangt ein unbesetzter Thron,
Wo Friedenspalmen sprießen.
Du ruhest von aller Müh' da aus,
Und ziehest ein in's Vaterhaus!

Sorg' nur, daß keine Woge dir
Den Compas jemals raube!
Der Hafen heißt: die Himmelsthür,
Der Compas: Christen-Glaube;
Denn Christus selbst ist jener Stern,
Ein fester Lichtpunkt vor dem Herrn!

T h e a t e r.

März 24. Hatten wir uns über die Gastrollen, Posse (März 22.) einmal in einem recht herzlichen Gespräch ausgesprochen, so ward dagegen heute unsere Theilnahme von einem ersten Bilbe in Anspruch genommen, dessen reizende Hauptfigur sich vor unsern Augen auf einem wankenden, von schon erlöschenden Flammen unterminirten Boden bewegt, und uns um desto anziehender erscheint, je inniger wir den Wahn und Leichtsinns beklagen müssen, der die lebenswürdige Berirte um ihr Lebensglück betrogen hat. — Malvina, oder Heirath aus Neigung, Drama in 2 Acten, aus dem Französischen. — Die Situation, in welcher wir die Heldin des Stücks finden, ist höchst dramatisch. Die Tochter eines reichen, wackern Mannes, eines sehr zärtlichen Vaters, heimlich verheirathet mit einem Menschen von wenigstens — zweideutigem Charakter, mit einem Menschen, den sie nach dem sehr schnell verfliegenen Rauch der ersten Leidenschaft schon nicht mehr liebt, vielleicht schon nicht mehr achtet, mit einem Menschen, dem zwar ihr Vater die Errettung aus einer Lebensgefahr verdankt, aber trotz aller Versuche und Schmeicheleien des Hrn. von Stern, doch sein Herz nicht zuwenden kann — heimlich verheirathet, unglücklich, und mit diesem gespannten, heillosen Verhältnis, mit diesem ungeliebten Mann, der den Egoisten, den Abenteurer nicht verleugnen kann, im Hause des Vaters. So wird sie angetroffen von ihrem Vetter Eduard, den sie früher wenig beachtet hat, und nun wiederseht, wie er im Kriege, vom Glück begünstigt, schnell zum General avancirt, ein durch Kühnheit ausgezeichneter, durch Charakter und Handlungsweise höchst achtungswerther Mann geworden ist — ein Mann, dem wegen seines einfachen, freien, geraden, zutraulichen Wesens jedes weibliche Herz gewogen sein muß, und dem Malvinens Herz gehört, sobald sie nur einige Blicke in das seinige gethan hat. Wie er ihr Geheimniß erfährt, wie er es benützt, um den alten Vater und Malvinen zugleich auf die Katastrophe, auf die Entdeckung vorzubereiten, welche nun erfolgen muß, das gehört nur insofern hieher, als eben diese Bemühung des Generals eine der schönsten Scenen des Stücks herbeiführt — die nämlich, wo Eduard in Malvinens Gegenwart dem Alten vorspiegelt, daß seine Nièce den dummen Streich gemacht habe, vor dessen Enthüllung die Tochter zittert. Die Idee dieser Situation ist meisterhaft; sie giebt dem General Gelegenheit, den Jörn des Alten zu brechen, ehe er den wahren Gegenstand finde, auf den er losblitzen muß, sie zeigt der armen Malvina, welchen Ausbruch sie zu erwarten habe, und bereitet den Alten, welcher jetzt nur der Rache zünet, darauf vor, der Tochter verzeihen zu können. Wie

